

Nun waren die bleichen Lippen der alten Frau beinahe geschlossen, die verrunzelten Lider deckten fast ganz ihre blicklosen Augen. Kein Laut drang herüber. Einige Minuten betrachtete Dinny die Sterbende und lauschte; dann trat sie ans Bett und beugte sich über sie.

War es vorbei? Wie als Antwort auf diese Frage zuckten die Lider der Alten. Ihre Lippen umspielte ein ganz, ganz leises Lächeln und plötzlich, als sei eine Flamme erloschen, lag sie vollkommen starr. Dinny hielt den Atem an. Zum erstenmal hatte sie einen Menschen sterben gesehen. Sie starrte auf das alte wächserne Gesicht, sah, wie die Spannung allmählich aus den Zügen wich und die stille Würde des Todes sich darüber breitete. Sie drückte ihr sanft die Augen zu.

Der Tod! In seiner stillsten, mildesten Form, doch immerhin — der Tod. Das alte Heilmittel für alle Schmerzen der Welt; das allgemeine Menschenlos. In diesem Bett, in dem sie seit mehr als fünfzig Jahren unter der niedrigen, sich senkenden Zimmerdecke Nacht für Nacht gelegen, war eine ehrfurchtgebietende alte Frau gestorben. Vornehme Herkunft, hohe Stellung, Reichtum und Macht waren ihr zwar verjagt geblieben. Von Technik und Wissenschaft hatte sie nie etwas gelernt. Sie hatte Kinder geboren, gepflegt, gefüttert und gewaschen, für sie genäht, gekocht und gefegt, hatte selbst wenig gegessen, nie im Leben eine Reise gemacht, viel Schmerz gelitten, nie den Überschuß gekannt. Aber sie war aufrecht ihren geraden Weg gegangen, ruhigen Blicks, mit freundlichem Wesen. Wenn sie keine ehrfurchtgebietende Frau war, wer war es dann?

Dieses Gefühl überwältigte Dinny und sie senkte den Kopf. Wieder räusperte sich der alte Benjy in seiner dunklen Ecke. Sie fuhr aus ihren Gedanken empor und ging ein wenig bebend zu ihm hinüber. „Kommen Sie, Benjy! Sehn Sie doch, wie friedlich sie schläft.“ Mit der Hand stützte sie seinen Ellbogen und half ihm aufstehn — er war schon steif in den Knien. Auch ganz aufgerichtet reichte er ihr nur bis an

die Schulter, dieses ausgedörrte Männlein mit dem verkrüppelten Gesicht. Sie schritt neben ihm durch das Zimmer.

Gemeinsam sahen die beiden auf Bettys Stirn und Wangen nieder, die allmählich die seltsame Schönheit des Todes annahmen. Das Gesicht des kleinen Alten blähte sich, wurde feuerrot wie das Antlitz eines Kindes, das seine Puppe verloren hat. In ärgerlich quiekendem Ton rief er: „Ah! Sie schläft nicht. Sie is tot. Sie tut nie mehr wieder den Mund auf. Sehn Sie doch hin! Mutter lebt nicht mehr! Wo is die Schwester? Sie hätt sie nicht so im Stich lassen sollen —“ — „Still, Benjy!“ — „Sie is ja tot! Was fang ich nur an?“ Er wandte sein verbuzeltes Gesicht zu Dinny empor und aus seinen Kleidern stieg ein muffiger Geruch auf von Kummer, Schnupftabak und alten Kartoffeln. „Kann nicht hierbleiben, wenn Mutter tot is. Das wär nicht recht.“ — „Nein; gehn Sie nur hinunter und rauchen Sie Ihre Pfeife und sagen Sie es der Schwester, sobald sie kommt.“ — „Der werd ich schon was sagen! Schon was sagen! Sie hätt sie nicht im Stich lassen sollen. O Gott! O Gott! O Gott!“

Dinny legte ihm die Hand auf die Schulter, führte ihn zur Treppe und blickte ihm noch nach, wie er bekümmert, tastend und unsicher hinabtorfelte. Dann trat sie ans Bett zurück. Das geglättete Antlitz der Toten wirkte auf sie unheimlich anziehend. Mit jedem Augenblick schien die Überlegenheit des Ausdrucks darin zu wachsen. Fast Triumph sprach aus diesen Zügen, langsame, wohlige Erlösung von Alter und Qualen. Ihr Charakter offenbarte sich in dieser kurzen Zeitspanne zwischen dem Ende des qualvollen Lebens und dem Zerstörungswerk des Todes. „Treu wie Gold!“ Diese Worte sollte man auf den schlichten Grabstein schreiben, den man ihr setzen würde. Einerlei, wo immer sie jetzt sein mochte, wenn sie irgendwo noch war, sie hatte ihre Pflicht getan — Betty!

Als die Schwester zurückkam, stand Dinny noch immer dort und starrte auf die Tote nieder.